

Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 4 (1910)
Heft: 24

Artikel: "Allem Volk"
Autor: Stein, Armin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-922660>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Taubstummen, der als Trinker bekannt ist, wird es erst recht schwer gelingen.

Taubstummenführer, Trier.

„Allem Volk.“

Ein Weihnachtsgeschichtlein von Armin Stein.

„Mütterchen, ist denn das wahr, was mir die Margret und der Friedel eben erzählt haben: der heilige Christ wäre für alle Menschen da, in der Bibel stünde zu lesen, der Engel des Herrn hätte zu den Hirten gesagt: Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren soll; steht das wirklich da?“

„Ja, liebes Kind, versetzte die Mutter, „das steht da, und du kannst das auch glauben.“

Eine Weile blieb es still, und die kleine, gehörlose Anni lag in ihrem Bettlein mit gefalteten Händen, dann sagte sie: „Aber zu mir kommt er nicht — was soll er mir denn bringen?“

„Aber Kind, er ist doch alle Jahre zu dir gekommen,“ fiel die Mutter ein, „und hat er dir nicht immer die schönen Lebkuchen gebracht und die süßen Nüsse und Knackmandeln und die Spieluhr mit den hübschen Stücklein drin und — — —“

„Die Margret kriegt das alles auch,“ unterbrach die Anni, „aber sie sagt, das alles wäre nichts gegen das, was sie sich zuallererst gewünscht hätte: die schöne Puppe, die die Augen zumacht und schläft, wenn man sie ins Bett legt. Und der Friedel meinte, sein Guckkasten, wo man die ganze Welt drin sehen kann und Napoleons Leichenzug und das große Feuer von Hamburg, dafür gäbe er alles andere hin. Auch der Friedel hat alle Tage vor Weihnachten den heiligen Christ gequält, er solle ihm das beschenken, was ihm das liebste wäre, und er hat's ihm gebracht. Mir aber bringt er meines nicht. Ich hab' ihn schon so oft gebeten: Lieber heiliger Christ, die Puppe bring nur der Margret und den Guckkasten dem Friedel, auch all das andere magst behalten, tue nur von meinen Ohren die Nacht fort und aus meiner Brust das Weh; aber er hat nimmer was davon wissen mögen — gewiß, weil er's selber nicht kann.“

Die Mutter wandte sich tief erschüttert ab, um die Tränen, die ihr in die Augen traten, zu verbergen. Sie machte sich stark und sprach: „Es steht aber dennoch geschrieben: Die große Freude ist allem Volke widerfahren, und von dem Worte darf nichts abgebrochen werden,

denn das hat der Engel des Herrn gesagt, und der muß es doch wissen. Ich will dir was sagen, liebes Kind. Wenn du wieder zum heiligen Christ betest, dann sprich so: Lieber, heiliger Christ, beschiere der armen Anni auch was zu Weihnachten. Was? Das will ich dir überlassen — du wirst schon was wissen, was für mich gut ist, und worüber ich auch fröhlich werden kann.“

Da ging ein schmerzliches Lächeln über das kleine, schmale Gesicht mit den bleichen, rot-gesleckten Wangen, und leise sprach der Mund: „Ach, liebe Mutter, der heilige Christ wird mir's doch nicht übel nehmen, daß ich zu viel von ihm verlangt habe? Ich will's auch nicht wieder tun und werde nun immer so beten, wie du sagst.“

Drei Jahre schon war's her, daß der kleinen, herzigen Anna die Ohren verschlossen wurden. Und damit noch nicht genug, hatte vor einem halben Jahre in der flachen, schmalen Brust auch noch ein Wurm heimlich angefangen zu bohren, gegen den der Arzt weiter nichts gewußt hatte als Schafgarbentee und Lebertran und andere dergleichen Säfte, an die aber der Wurm sich nicht kehrte, denn er bohrte ruhig weiter. Aber die Anni lag so geduldig da auf ihrem Lager, ein rührendes Bild der Gelassenheit, und den Eltern, deren einziges Kind sie war, wollte bei dem Anblick das Herz brechen.

„Lieber, heiliger Christ,“ hörte an dem Abend die Mutter das Kind beten, „wenn du den andern allen bescherst, vergiß auch die Anni nicht und gib ihr, was für sie gut ist und worüber sie fröhlich werden mag.“

Und so ging das nun alle Tage, bis der heilige Abend kam und das Christkind mit seinen holden Gaben von Haus zu Haus ging. Der Margret brachte es diesmal eine Puppe, die auch sprechen konnte und ordentliche Haare hatte zum Auskämmen, und der Friedel mußte sich vor Glückseligkeit und Stolz nicht zu fassen in der Husarenjacke und der Bärenmütze, darin er sich vorkam wie Hans Joachim v. Zieten, der Reitergeneral. Das ging ihm noch weit über den Guckkasten.

Das Christkind kam auch zu dem Haus, darin die arme, kleine Anni lag, trat leise an ihr Bettlein, küßte ihr die bleiche Stirn und sprach: „Liebe Anni, dir geschehe, wie du gebetet hast; ja, über Bitten und Verstehen sollst du empfangen.“

Siehe, da gingen dem Kind die Ohren auf, und es sah einen hellen Saal, von wunder-

barem Licht durchflossen, darin stand eine große Menge lichter, weißer Gestalten, mil Palmen in den Händen, die sangen im Chor: „Ehre sei Gott in der Höhe!“ Und die kleine Anni sang auch mit, ganz laut, mit voller, klarer Stimme, denn in der Brust fühlte sie gar keinen Schmerz mehr, und es war ihr so wohl, ach so wohl, wie's ihr all ihr Lebtag nicht gewesen war. Und mitten in dem Lichtmeer sah sie den Heiland stehen, dessen Kleid war auch ganz licht, wie von Sonnenstrahlen gewoben, aber es tat ihren Augen nicht weh, es war ein sanfter, milder Glanz. Und er winkte ihr freundlich zu und sprach: „Sieh, liebe, kleine Anni, du hattest gedacht, das Christkind könnte dir das nicht geben, was du dir so sehr wünschtest; aber du hast's nun doch bekommen: deine Ohren können wieder hören, und dein Herz weiß nichts mehr von Leid, Geschrei und Schmerz. Du bist daheim im ewigen Vaterhaus, du feierst Weihnachten im Himmel.“ —

Auf ihrem Bettlein lag die kleine Anni tot. Just um die Stunde, da man gewohnt war, den Christbaum anzuzünden, war sie hinübergeschlummert.

Dunkel lag das Haus, kein Tannenbaum verklärte mit seinem Zauberlicht die öde Stätte. Und an der Bettstatt kniete die Mutter und brach in lautes Wehklagen aus. Da legte ihr der Gatte sanft die Hand auf die Schulter und sprach: „Willst du weinen, wo wir uns freuen sollten? Was wir unserem lieben Kinde nicht zu geben vermochten, das Christkind hat es ihm beschert. War denn für sie ein seligeres Christfest zu denken? Ach, nun kann sie wieder hören, und was? Was kein Auge gesehen, was kein Ohr gehört hat und was in keines Menschen Herz gekommen ist, das alles hat sie nun. Und ihre arme Brust — nun fühlt sie keinen Schmerz mehr und kann sich dehnen und tief atmen und jauchzen immerzu. Nicht weinen, liebes Weib, nicht klagen!“

Einen Augenblick ward es still, dann schluchzte die Mutter wieder: Ja, ihr hat der Herr gegeben, aber uns, uns hat er genommen!“

„Ei,“ versetzte der Vater, „ist denn die Anni nicht unser Kind? Unserm Kinde hat er gegeben, wenn du also noch weinst, das siehst ja dann just so aus, als hättest du die Anni nicht lieb, oder als gönntest du's ihr nicht.“

Da ward die Mutter still und weinte nicht mehr. Und als dann drei Tage später an dem kleinen Sarg der Pfarrer die Psalmworte sprach: Das Los ist mir gefallen auf's Lieb-

liche, mir ist ein schönes Erbteil geworden, da ward die Trauernde vollends getröstet, daß sie unter Tränen lächeln konnte und sprach: „Ja, es ist doch wahr, die große Freude ist allem Volke widerfahren.“

Jahreswechsel.

Der letzte Tag des Jahres! Bei Becherklang und Spiel, in fröhlicher Gesellschaft verlebt ihn der eine. In die Einsamkeit flüchtet an diesem Tage der andere. Jeder feiert nach seiner Weise. Ich bin ein Freund der letztgenannten Feier. In der Einsamkeit fühle ich mich Gott und allen, die ich liebe, weit näher als im Neujahrsstrudel der Stadt. Mich zieht's nach dem stillen Dorfe, der Heimat. Dort will ich von dem alten Jahr scheiden und das kommende begrüßen.

In dieser Stunde, die mich zurückführt zur Heimat, fliegen noch einmal die Jahre vor meinem Geiste vorüber, mein Leben, Menschen-schicksale, Länder und Völker, die meine Augen gesehen. Wie kommt mir doch in dieser Stunde alles menschliche Streben und Trachten so nichtig und klein vor! Was ist die Unendlichkeit, was ist der Allmächtige gegen eine ganze Welt voll Stolz! Welch ein winziges Sandkörnchen bedeute ich in dem Strome der Zeit! Ein Hauch meines Schöpfers und ich verwehe. Und nicht das kleinste Getriebe würde darum stille stehn. Nicht einmal unter den Menschen würde mein Verschwinden besonders bemerkt. Die Welt würde nicht den tausendsten Teil einer Sekunde still stehen. Kein Mensch ist unersetzlich. Das erträglichste Leben hat der, welcher sich in den Willen Gottes ergibt und geduldig abwartet, was die Zeit für ihn bringt. Glückselig ist, wer es vermag, sich unabhängig zu machen von den Kleinigkeiten der Tage. Wohl dem, der täglich todesbereit ist und sich nicht fürchtet, zurückzukehren, woher er gekommen.

Durch die Stille des Abends bricht feierlich Glockengeläute. Es läutet das alte Jahr aus. Ich habe den Hügel erstiegen. Vor mir leuchten die Lichter friedlicher Häuser, die Häuser der Heimat. Rings um mich in mattem Schimmer das sich weithin deh nende Feld. Gottesfrieden umschwebt mich. Leb' wohl, du altes Jahr! Ich habe dir vieles zu danken.

Noch lebe ich. Noch bin ich frisch und gesund. In meinem Leben hat auch im letzten Jahre die Liebe nicht gefehlt. Der Glaube an die